



Moisei Boroda
**Die Parabel
des Lebens**
Erzählungen

Königshausen & Neumann

Moisei Boroda

—

Die Parabel des Lebens

Moisei Boroda

Die Parabel des Lebens

Erzählungen

Königshausen & Neumann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2024

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: Mint_Images: Sanddüne © envato.com

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist

ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere

für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung

und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-7988-7

eISBN 978-3-8260-8481-2

www.koenigshausen-neumann.de

www.ebook.de

www.buchhandel.de

www.buchkatalog.de

Am hellen Maitag des Jahres 1989 kam ich als georgischer Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung nach Deutschland, um als Musikwissenschaftler mit dem Schwerpunkt „Interdisziplinäre Musikforschung“ und „Mathematische Methoden in der Musikanalyse“ am Forschungsprojekt *Linguistische Synergetik* (Leiter: Prof. Gabriel Altmann, Ruhr-Universität Bochum) mitzuarbeiten.

Die erste Station meines Humboldt-Programms hieß jedoch nicht „Universität“, sondern „Sprachschule“: es musste zunächst Deutsch gelernt werden. Das Lernen, trotz des anfänglichen Gefühls, vor einem unbesteigbaren Berg zu stehen, ging schnell voran; als Nebenprodukt entstanden zum Ende des Kurses einige Mini-Geschichten, ein an die Wissenschaft angelehntes satirisches Essay (später in der Festschrift für Prof. Gabriel Altmann abgedruckt) und ein paar Gedichte.

Dann begann die Arbeit am Forschungsprojekt mit den Themen: „Allgemeine Gesetze der Textgestaltung“, „Lexikalische Einheiten der Musiksprache“ etc. Nach einem Jahr wurde das Humboldt-Stipendium für ein Jahr verlängert, dann gab es weitere Projekte... Das „Schriftstellerische“, das einmal kurz aufgeblitzt war, schlief tief ein – für viele Jahre.

Doch dann meldete es sich auf einmal zurück – mit der ersten geschriebenen Kurzgeschichte, der bald die zweite, dritte und weitere folgten – zunächst in Russisch und Deutsch; viel später gesellte sich zu diesen Sprachen noch das Georgische. Im Laufe der Jahre entwickelte sich ein Themenkreis: *Zufall und Vorsehung, Glück und Tragik der Liebe, Macht und Kunst, Holocaust, Freiheit und Tyrannei, Seele der Tiere*. Die Kurzgeschichten erschienen in Russland, Deutschland, Israel, Georgien, der Ukraine etc.

Das vorliegende Buch stellt eine Auswahl aus diesen Geschichten dar.

Durch mehrere Geschichten geht, wie ein roter Faden, die Idee des Zufalls als getarnter Vorsehung. Der Lebensweg der Protagonisten gestaltet sich jeweils wie eine Parabel.

Ein erfolgreicher Anwalt („*Come una scala*“) wird mit dem Lebensunglück seines ehemaligen Kommilitonen konfrontiert – und sein eigenes Leben nimmt einen anderen Lauf, bis er sein wirkliches Ich findet.

Ein Mann Mitte vierzig („*Lebe wohl*“) lernt bei einer Zugreise eine charmant aussehende intelligente Frau kennen. Rasch entwickelt sich tiefe Sympathie beider füreinander. Der Mann sieht in diesem Treffen ein glückbringendes Omen: sein Leben, in dem etwas Wichtiges fehlte, kann sich ändern, doch alles entwickelt sich anders.

Aus einer Dating-Site-Bekannntschaft („*Iseekyou*“) wird eine lebenslange Liebe, die das Leben beider zutiefst beeinflusst, obwohl es zu einem realen Treffen nie kommt.

Eine neue Beziehung („*Die Tiefe des Brunnens*“) bringt den Familienvater auf den Gedanken, seine Ehefrau umzubringen. Sein Plan scheint keinen Haken zu haben, doch schon bald wird ihm vor Augen geführt, dass sein Verbrechen schnell aufgedeckt werden kann, und er alle Stadien der Sühne würde durchlaufen müssen.

Eine junge arabische Frau („*Die neue Haut*“) verliebt sich in einen Jungen und stellt später fest, dass er Jude ist. In der hasserfüllten Atmosphäre ihrer Umgebung kann ihrer verbotenen Liebe kein gutes Schicksal beschert werden – und sie endet in einer Tragödie.

Ein von der spanischen Inquisition gesuchter getaufter Jude („*Die Antwort*“) flüchtet in eine andere Stadt und sucht Zuflucht beim Rabbiner der städtischen Gemeinde. Um die Gemeinde vor der Vertreibung zu retten, muss der Flüchtling ausgeliefert werden. So wird der Rabbi vor das schwerste Dilemma seines Lebens gestellt...

Ein virtuelles Treffen eines Holocaust-Überlebenden mit einem französischen Mörder („*Brody...Mstov...Kruszyna*“) führt den Leser durch die Stationen des *Holocauste Français*.

Die Enkelin eines litauischen Judenmörders („*Der Opa*“), die „von nichts gewusst“ haben will, offenbart in ihrem Monolog unfreiwillig die Taten ihres Großvaters, aber auch ihre Rechtfertigung („Diese Leute... sie hatten alles!“) des Geschehenen.

Einen besonderen Teil des Buches bilden die Kurzgeschichten aus dem „Stalin“-Zyklus: „*Dämon*“, „*Mozarts Konzert*“, und „*Purimspiel*“ stellen die Lebensparabeln von Menschen dar, deren Schicksal sie mit diesem erbarmungslosen Architekten eines totalitären Systems ohnegleichen in Verbindung brachte oder bringen könnte.

Das Buch schließt mit zwei „Tiergeschichten“ – eher Allegorien: „*Der Elefant und die Mosca*“ und „*Der Biss*“. Beiden Geschichten liegt die Überzeugung des Autors zugrunde, dass unsere „kleinen Brüder“ eine facettenreiche, in mehreren Hinsichten dem Menschen ähnliche emotionale Welt haben.

Moisei Boroda
Herne, August 2023

INHALT

Come una scala	11
Lebe wohl.....	35
Iseeyou	51
Die neue Haut.....	65
Die Tiefe des Brunnens	85
Die Antwort.....	101
Der Opa	107
Brody... Mstov... Kruszyna	117
Dämon.....	127
Mozarts Konzert.....	143
Das Purimspiel.....	171
Der Elefant und die Mosca	183
Der Biss	191
Anmerkungen.....	201

...COME UNA SCALA

*Il mondo è fatto a scale, c'è chi scende e c'è chi sale*¹

für Kolja Lessing

Das Leben spielt manchmal ein seltsames Spiel.

Du bist jung, kerngesund, erfolgreich in deinem Beruf, die Zukunft scheint dir steuerbar zu sein – in einem Wort, die Lebensmaschine läuft wie geölt. Dann aber geschieht etwas, was dich eigentlich nicht betrifft – und auf einmal kommt alles ins Schwanken, du stehst wie ein plötzlich Gelähmter da – und dann, von dieser Lähmung erholt, nimmt dein Leben eine Wende...

An jenem vorweihnachtlichen Spätabend ging ich, nach einem langen Arbeitstag, durch den Stadtpark zum Weingeschäft, um mir eine Flasche *Gosset Grand Rosé Brut* zu holen.

Ich war mehr als gut gelaunt: an jenem Tag hat unsere Kanzlei – eigentlich ich! – einen drei Jahre dauernden Prozess gewonnen. Der schien schon für unseren Mandanten – ein Großunternehmen – einen ungünstigen Lauf genommen zu haben, als mir eine juristische Spitzfindigkeit einfiel – und wir haben gewonnen! Das war also DER Sieg, der unser ohnehin hohes Renommée noch steigern sollte. Mein Chef war höchst zufrieden. Ich durfte zu Weihnachten zwei Wochen Urlaub nehmen, so dass ich und meine Freundin Annette unseren Wunsch erfüllen könnten, Weihnachten im finnischen *Rovaniemi* zu feiern, und dann, zur Abwechslung, eine Woche in Neapel zu verbringen.

¹ Die Welt ist als Treppe gemacht – einige steigen ab, andere steigen auf. Ital. Sprichwort.

Ich näherte mich schon dem Ausgang, als ich an einer entfernten Bank einen Mann erblickte. Der Mann hatte einen Kurzmantel an. Auf dem Kopf – keine Mütze.

Ein seltsames Gefühl überkam mich. Angst? Nein. Ich war sportlich, habe vor kurzem einen Judo-Crashkurs abgeschlossen, so dass ich vor Überraschungen dieser Art gut gewappnet war. Nein, Angst war es nicht. Aber etwas im Aussehen des Menschen ließ mich plötzlich zusammenzucken. Unfreiwillig verlangsamte ich den Schritt.

Er?! Unsinn! Etwas Ähnliches in der Silhouette – ja, aber... Bestimmt ein Unglücklicher, ein armer Kerl, ein Obdachloser vielleicht – wer wird schon zu dieser Zeit in solcher Kälte im Park sitzen?

Ich hielt an, nahm aus dem Portemonnaie einen Fünf-Euro-Schein heraus – heute war mein besonderer Tag, also durfte auch der Mann mitfeiern – legte den Schein in meine Jackentasche und war dabei, weiterzugehen, als der Mann sich plötzlich umdrehte – und ich blieb wie angenagelt stehen.

Ja, das war er. Ich kam näher. Sein ungepflegtes, schlecht rasiertes Gesicht hatte deutliche Alterungsspuren, doch sein Blick war genauso scharf wie damals, als er für die ganze juristische Fakultät unserer Universität als Star galt und wir, seine Kommilitonen, ihm – einige mit Zähneknirschen – eine steile Karriere voraussagten.

– Guten Abend, Wolfgang! – Seine Stimme klang heiser. – Einen wunderschönen guten Abend, Herr DOKTOR Stecher! –

Ich konnte meine Verwunderung nicht verbergen: „Du, Gerhard! Du?! Hier?!“ – worauf er im gleichen Ton sagte: „Ja, Wolfgang! Ja! Ich! Hier!“

Ich sagte nichts, es verschlug mir die Sprache.

– Komm, setz dich doch! Was zitterst du so? Hast du Angst vor mir? Ich bin nicht ansteckend. Also komm! Oder hast du was dagegen, mit deinem ehemaligen Kommilitonen ein paar Worte zu wechseln? –

Ich setzte mich auf die Bank. Sie war entsetzlich kalt; beim Gedanken, er hätte da in seinem Kurzmantel schon einige Zeit gegessen, erschauerte ich. Eine Zeitlang saßen wir, ohne ein Wort miteinander zu wechseln. Ich wollte schon aufstehen und mich egal unter welchem Vorwand verabschieden, als er fragte – ein schwaches Lächeln überflog dabei sein Gesicht: „Hast du nichts über mich gehört?“

Etwas stammelnd sagte ich: „N...nein. Ich war in Sheffield, wo ich nach meinem Doktor meinen Postdoc gemacht...“

– O ja, Sheffield, Postdoc! – unterbrach er. – Es war mir schon an der Uni klar, dass du viel erreichen wirst. Du bist so ein Typ, bist immer so ein Typ gewesen, ein Aufsteiger. Doch hast du wirklich nichts über mich gehört? Dein stammelndes „N...nein“ klingt nicht sehr überzeugend.–

– Einige vage Gerüchte, dass du irgendwelche Probleme hattest, aber... –

– Probleme, – unterbrach er wieder. – Schön ausgedrückt! Nun, wie man's nimmt. In gewissem Sinne ist es gar nicht schlecht, dass wir uns jetzt getroffen haben... –

Plötzlich verfinsterte sich sein Gesicht, er begann zu husten. Er stand auf, entfernte sich, und ich hörte ihn mehrmals spucken. Dann kam er zurück, setzte sich auf die Bank nah zu mir, und sagte in einem ironischen Ton:

– Hast Angst? Keine Bange, Tuberkulose ist es nicht. Zumindest noch nicht. Weißt du, warum ich sagte, es sei gar nicht so schlecht, dass wir uns getroffen haben? Weil mich all diese Zeit das Gefühl bedrückte, du hättest über mich Gott weiß was Schlechtes hören können. Du hattest, als wir Studenten waren, eine gewisse Sympathie für mich, nicht wahr? –

– Ja. – Ich konnte kaum sprechen, mir steckte ein Kloß im Hals. – Aber du warst damals irgendwie... unerreichbar, meine Versuche näher an dich heranzukommen scheiterten an... –

– An meiner Unnahbarkeit, wolltest du sagen? Oder daran, dass du von einem Erfolg zum nächsten schrittetest, von allen Professoren favorisiert warst, während ich als Streitgeist zwar geachtet, aber keineswegs beliebt war. Und, Hand aufs Herz, hatte ich nicht die bessere Voraussetzung als du, von unserem lieben Professor Hirsch protegiert zu werden, bei ihm die Doktorarbeit zu schreiben und dann in der *Sheffield School of Law* Postdoc zu machen? Gut, vergessen wir das. Jetzt zu meiner Geschichte.

Wie du vielleicht weißt, konnte ich nach einiger Zeit bei der Kanzlei *Schröder Rechtsanwälte & Partner* einsteigen... Ja, ja, eben: groß, renommiert, etc. Vor drei Jahren hatte ich einen Prozess gegen ein Unternehmen gewonnen, das sich etwas zu viel herausnahm, mit seinem Großkunden einen Rechtsstreit zu entfachen. Die Sache stand für meinen Mandanten gar nicht gut, doch es ist mir gelungen, den Fall zu gewinnen. Ich war viel erfahrener als der Anwalt der Gegenseite, und ein paar juristische Spitzfindigkeiten findet man, wenn man will, schon.

Als die Verhandlung zu Ende war und ich im Begriff war nach Hause zu gehen, wurde ich von der Gegenseite, einem kleingewachsenen, schäbig aussehenden Mann, angehalten. Ich wollte mich schon von ihm abwenden, als er sagte: „Warum haben Sie das getan? Sie haben mich ruiniert.“

Ich habe seine magere Figur von oben nach unten angeschaut und sagte dann: „Sie können doch in Berufung gehen, wenn Sie wollen. ...Jawohl, das können Sie gerne tun. ...Ihre Chancen? Das besprechen Sie mit Ihrem Anwalt. Und jetzt lassen Sie mich bitte gehen.“ Er aber wiederholte: „Sie haben mich ruiniert. Sie haben mich ruiniert.“

Ich wandte mich von ihm ab und ging.

Am Ausgang aus dem Gerichtsgebäude erblickte ich den Justitiar unseres Mandanten; es schien, als ob er auf jemand wartete. Er warf einen Blick in meine Richtung, ohne mich anzugucken, und wandte sich dann ab. Das hat mich überrascht. Der Mann war nicht sonderlich höflich, als Jurist mir

völlig uninteressant, was er auch während unserer Zusammenarbeit am Fall seines Chefs oft zu spüren bekam. Du kennst mich: ich war im Umgang mit der Mittelmäßigkeit nicht sonderlich zierlich. Aber DAS... Schließlich war ich es, der seinem Chef aus der Patsche geholfen hatte!

Als ich am nächsten Tag in mein Büro kam, wurde ich zum Chef gerufen. Er ließ mich Platz nehmen und sah mich einige Zeit wortlos an. Dann fragte er mich, ob es sich mit der Ethik einer prominenten Rechtskanzlei vereinbaren lässt, der Gegenseite irgendwelche Empfehlungen zu geben oder überhaupt mit ihr nach dem Verhandlungsende zu sprechen.

Ich verstand sofort, dass der Justitiar unseres Mandanten die Gelegenheit voll ausnutzte, um seiner Erbitterung oder gar seinem Hass auf mich freien Lauf zu lassen, und seinem Chef Gott weiß was über mein Kurzgespräch mit der Gegenseite erzählte; der Mandant rief bei unserem Chef an, beklagte sich über mein Fehlverhalten – und ja, das Rad begann sich zu drehen.

Ich wollte mich aussprechen, wollte etwas sagen, doch der Chef unterbrach mich: „Schade, Herr Schramm, dass so etwas vorgekommen ist. Es wird uns viel Mühe kosten, die Sache zu glätten.“

Seit jenem Tag wurde ich einem intelligent ausgeführten Mobbing ausgesetzt, wie es in den „intellektuellen Kreisen“ der Brauch ist. Mir wurden nur kleinkarierte Aufträge zugeschoben, die Kollegen grüßten mich kaum, und wenn schon, dann mit einem höhnischen Grinsen und einer kaum verhohlenen Schadenfreude. Manche von ihnen hatten sich früher als meine Freunde dargestellt, meinen Rat bei schwierigen Fragen geholt – ich war nicht umsonst „spitze“ auf mehreren Rechtsgebieten. Und nun waren sie auf einmal alle weg. Insbesondere die „Freunde“ haben im Handumdrehen die Fronten gewechselt und mobbten mich noch schlimmer als die anderen. Das drang in mich ein wie ein langzeitwirkendes Gift. Gegen dieses Gift war ich nicht gewappnet.

Alle warteten darauf, dass ich gehe, und ich ging.

Du weißt, wie es in unserem Geschäft ist. Das Gerücht von meinem „Fehlumgang mit dem Mandanten“ breitete sich schnell aus. Die Großkanzleien wollten von mir nichts hören, die kleinen wunderten sich misstrauisch, wieso ich eine solch prominente Kanzlei freiwillig verlassen habe, um mich bei ihnen zu bewerben. Also war ich aus der „guten juristischen Gesellschaft“ rausgeworfen. Jetzt dachte ich des Öfteren an die Worte des kleinen Mannes: „Sie haben mich ruiniert“ – jetzt, da ich den Sinn von „ruiniert“ mit aller Wucht an meinem eigenen Leib zu spüren bekam.

Ich habe angefangen zu trinken. Anfangs half mir Alkohol sehr, es kam nach einer angemessenen Dosis eine leicht gleichgültige, mit etwas Fröhlichkeit gefärbte Stimmung auf. Doch dann merkte ich, wie mich dieses „Mittel gegen jegliches Leid“ in ein schwarzes Loch hineinzog, und ich versuchte mit dem Trinken aufzuhören.

Die Zeit verging, es näherte sich der Tag, an dem ich nicht mehr in der Lage wäre, mein Leben ohne finanzielle Unterstützung vom Staat zu führen. Das aber wollte ich um jeden Preis vermeiden. Ich habe angefangen, eine „weniger anständige“ Beschäftigung zu suchen. Doch ein Blick in meinen Lebenslauf mit dem freiwilligen Verlassen von *Schröder Rechtsanwälte & Partner* genügte, um mir auf Bewerbungsschreiben hin „viel Glück für meine weitere Laufbahn“ zu wünschen.

So habe ich aufgegeben, im intellektuellen Bereich zu suchen. Ich sagte mir: „Gut. Ich suche mir eine einfache Arbeit. Und die habe ich gefun... Warum machst du so ein Gesicht, Walter? Möchtest du das gar nicht wissen?“ – Er guckte mich mit einem ironischen Blick an. Ich spürte, wie mir die Glieder vor Kälte und innerer Anspannung erstarrten. Stammelnd fragte ich: „Und... wo bist du jetzt... beschäftigt?“ –

Er brach in ein höhnisches Gelächter aus.

– Wie feinfühlig, wie vorsichtig stellen Sie die Frage, Herr DOKTOR Stecher! „Wo bist du beschäftigt“ – wie schön, fast erhaben! –

Dann sagte er abrupt: „Kennst du den Supermarkt dort... Ja, ja, den Supermarkt, gleich am Ausgang aus dem Park, auf der rechten Seite. ...Ja, eben! Dort arbeite ich! ...Was ist? Ist diese Arbeit... Ach ja, natürlich! Schade, dass ich keinen Spiegel bei mir habe, sonst hättest du deinen Gesichtsausdruck sehen können. –

Jetzt konnte ich ein wenig zu mir kommen und fragte: „Aber Gerhard, kann ich nicht...“

Er unterbrach mich sofort:

– Jetzt wirst du mir Vorschläge machen, wie ich mich aus dieser Mise-e-re herausbringen kann. Möchtest du mir deine Hilfe anbieten? Vielleicht mir eine Stelle verschaffen, eine...

– Ja, Gerhard, ja! Das werde ich tun. Ich könnte mit einigen Leuten über dich sprechen... ja, sogar mit meinem Chef, er ist ein Mensch mit Herz und Verstand, und... –

– Ach ja, in der Tat. Mit Herz und Verstand. Mit deinem Chef wirst du sprechen. Etwas Ähnliches habe ich von dir auch erwartet. Und der Chef wird ein Paar Tränen vergießen und dir sagen: „Holen Sie den Mann hierher, wir werden ihn einstellen!“ Nein, mein Lieber, es ist vorbei mit mir. Hast du das verstanden? Ich möchte mich NICHT aus dem „sozialen Nichts“ herausholen lassen. Und hätte ich's gewollt, dann würde ich niemals – hörst du, niemals – deine „freundliche, von gutem Herzen angebotene“ Hilfe annehmen!

...O, jetzt zeigst du dich sogar gekränkt! Natürlich – wie könnte es anders sein! Du hast deinem am Rand des Ruins stehenden ehemaligen Kommilitonen deine Hilfe angeboten – und dieser Unglückliche lehnt dein Angebot ab. Was für eine zum Himmel schreiende Undankbarkeit! Doch merke dir: ich bin gar nicht so unglücklich, wie du vielleicht denkst. Ich bin überhaupt nicht unglücklich. Ich mache meine Arbeit, durch mich wird kein Mensch ruiniert, ich lebe in Frieden mit mir. Und jetzt, – seine Stimme wurde hart, – jetzt geh! Hast du verstanden: geh! Weg von mir! Ich schäme mich, dir das alles

erzählt zu haben. Du hast nichts verstanden, du erfolgreicher Glücksvogel. Also – geh! –

Ich konnte mich nicht vom Platz rühren. Plötzlich nahm er mich mit aller Kraft am Arm und sagte: „Geh, sonst schlage ich dich tot!“

In diesem Augenblick vergaß ich alles, was ich in meinem Judo-Kurs gelernt hatte, und sagte nur: „Lass mich los, Gerhard! Ich gehe!“

Er ließ von mir ab. Ich stand auf und ging zum Ausgang. Eine noch nie von mir verspürte Traurigkeit erfasste mich. Ich musste nach Hause, ich musste schon längst zu Hause sein, dort wartete Annette auf mich. Aber ich konnte nicht sofort fahren, ich hatte keine Kraft dazu. Ich fühlte mich innerlich ausgehöhlt.

Ich ging zum Parkhaus, setzte mich ins Auto und saß einige Zeit ohne mich bewegen zu wollen. Doch die dicke, sauerstoffarme Luft im Parkhaus erstickte mich, ich musste hinausfahren.

II

Ich parkte das Auto vor dem Haus, ging zum Eingang, schloss die Tür auf und stieg mit Mühe – als ob ich auf dem Rücken einen Rucksack voller Steine hätte – die Treppe hinauf. Ich stand vor der Wohnungstür, hörte Annettes Schritte – anscheinend war Sie mit der Vorbereitung des Abendessens beschäftigt. Ein seltsames Gefühl überkam mich – als ob ich etwas getan hätte, wofür ich mich schämen musste. Ich fand in mir keine seelische Kraft, einzutreten. Endlich schloss ich die Tür auf.

Annette war gerade im Flur.

Sie sah strahlend schön aus – wie immer, wenn sie gut gelaunt war. Sie guckte mich an, und ihr Gesicht verfinsterte sich.

– Was ist los? – fragte sie. – Hast du einen Unfall gehabt? –

– Nein. Nichts dergleichen. –

– Was dann? Was ist los mit dir? Du siehst nicht so aus, als ob alles in Ordnung wäre. Und wieso bleibst du am Eingang stehen, komm doch endlich herein. So. ...Übrigens, wo ist der *Gosset Grand Rosé*, den du mir heute im Telefon so feierlich angekündigt hast? Hast du den Champagner im Auto liegen gelassen? ...Nein? Wo ist er denn? Im Weinladen geblieben?

...Wie? Ist das dein Ernst? Das ist aber interessant! Ich mühe mich ab, bereite ein festliches Abendessen zu, mache alles, um diesen Tag feierlich abzuschließen – und da kommt er mit anderthalb Stunden Verspätung nach Hause, grüßt mich nicht, von Umarmen und Küssen ganz zu schweigen, und bleibt an der Türschwelle stehen – mit dem Gesichtsausdruck eines traurigen Clowns! Wie schön! –

Ihr Ton wurde mit jedem Wort aufgeregter. Ich wollte in diesem Moment nur eines: ins Schlafzimmer gehen, mich hinlegen und die Augen zumachen.

Vielleicht beeindruckte sie mein Schweigen oder war in meinem Gesicht etwas, was sie nachdenklich machte. Sie kam näher zu mir und sagte in einem freundlichen Ton: „Komm, lass uns in die Küche gehen, ein Glas Tee trinken – oder möchtest du Kaffee? Dann erzählst du mir, wieso du so traurig bist.“

Wir gingen in die Küche, setzten uns an den Tisch, und ich erzählte ihr von meinem Treffen mit Gerhard, ohne etwas auszulassen. Sie hörte aufmerksam zu, unterbrach mich nicht. Als ich mit meinem Bericht zu Ende war, fragte sie:

– Ist das alles? –

– Ja.

– Bist du also deshalb so traurig, hast du dich dadurch außer Fassung bringen lassen, dir und mir einen großartigen Abend vergällt, dass ein Schwächling, ein Versager durch seine Dummheit, seine Arroganz, seine Unfähigkeit, sich an die Regeln zu halten, die in seinem Geschäft eingehalten werden

müssen, sein Schiff ins Verderben gefahren hat? Deshalb schmeckt dir die Welt nicht mehr? Deshalb?

Weißt du, wenn ich so eine Nichtigkeit wie deinen „Freund“ sehe, dann mache ich um ihn einen großen Bogen, um mich nicht zu infizieren. Jawohl, um mich nicht zu infizieren! Ich habe kein Mitleid, kein Mitgefühl mit den Menschen, die sich selbst ins Verderben stürzen – warum sollte ich auch? Sie haben sich selbst in den Staub geworfen, haben keine Kraft in sich gefunden, ihr Leben wiederaufzubauen, den Umständen zu trotzen – na bitte, dann sollen sie meinetwegen auch im Staub liegen!

Wenn solch ein Schwächling in unsere Unternehmensberatung kommt, dann weiß ich schon bei seinem Eintreten: der hat keinen Mumm, dem könnte ich nur den Rat geben, er sollte seinen besten Anzug anziehen und zum Konkursverwalter gehen. ...Na gut, so spricht man bei uns mit den Leuten nicht – aber so meint man es. Eben! –

Sie sprach weiter, doch ich hörte nicht mehr zu, ihre Worte erreichten mich als bloße Ketten von Lauten. Zum ersten Mal in unserem zwei Jahre dauernden Zusammensein fragte ich mich, was mich mit dieser Frau verbindet. Plötzlich erschien sie mir engstirnig, hart, herzlos, aber auch dumm. Auch ihr schönes Aussehen, sogar ihre sexuelle Ausstrahlung, die mich all diese Zeit so reizte, erschienen mir jetzt als etwas Aufgeputztes, Künstliches, Unwahres.

In meinem Kopf hallten die Worte des schäbigen Mannes aus Gerhards Geschichte: „Sie haben mich ruiniert.“ Vor meinem inneren Blick erschien die Silhouette des auf der Parkbank sitzenden Menschen, meines ehemaligen Kommilitonen, der als Star angefangen und durch einen winzigen Zufall sein Leben ruiniert hatte. Ich hörte seine Stimme, seinen keuchenden Atem, seinen Husten. Ich war so in Gedanken versunken, dass ich Annettes Stimme kaum hörte, und erst wieder zu mir kam, als sie mich bei der Hand nahm und ins Esszimmer führte.